Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 111 (1943)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. März 1943 **111. Jahrgang • Nr. 10**

Inhalts-Verzeichnis. »Die Gesetze, die die Welt beherrschen« — Extreme Auffassungen im pastorellen Leben — Hauptgrundsätze bei der Leitung frommer Seelen — Ist Gregor als Missionspapst der Große? — Aus der schweizerischen katholischen Bibelbewegung — »Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers? — Totentafel — Rezensionen — Inländische Mission.

»Die Gesetze, die die Welt beherrschen«

Wir geben hier nach dem Originaltext (»Osservatore Romano« Nr. 44 vom 22./23. Februar 1943) eine Uebersetzung der Ansprache des Papstes anläßlich der Eröffnung des VII. Jahres der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften (s. Nr. 9 unter »Kirchenchronik«). V. v. E.

»In dieser feierlichen Versammlung, geehrt durch die Gegenwart von Herren Kardinälen, von erlauchten Diplomaten, von hervorragenden Persönlichkeiten und Pflegern der Wissenschaften, sehen wir in Ihnen, Excellenzen Akademiker, wieder die weisen und unermüdlichen Erforscher von Natur und Weltall. Gewiß hört Ihr nicht auf über die Wunder der Natur zu staunen, wenn das Wort, das Plato Sokrates in den Mund legt und seinen Schüler Aristoteles lehrt, wahr ist, daß nämlich besonders dem Liebhaber der Weisheit das Gefühl der Verwunderung eigen ist, da nur dieser Geisteshaltung nach gemeiniglicher Annahme die Philosophie entspringt. (Theaitētos n. XI). Ihr bewundert das Universum von den Weiten des Sternenhimmels bis zur kleinsten Struktur des Atoms und in der grandiosen Pracht der erschaffenen Welt seht Ihr den Tempel der göttlichen Ordnung und Macht. Ihr kennt und bewundert die unendliche Größe des Universums. Und doch ist die Unermeßlichkeit seiner Grenzen, die Vielheit seiner Körper und Elemente, die Schnelligkeit der Bewegungen, seine Mannigfaltigkeit und Schönheit nur der mindeste Wert: das Wunderbarste in ihm ist die da obwaltende Ordnung, die alles unterscheidet und doch wieder eint, verflicht und verkettet, die die verschiedensten unvernünftigen Naturdinge miteinander in Einklang bringt, mit solcher Beständigkeit und wechselseitiger Verbindung, daß doch jedem sein Tun nach den verschiedenen Instinkten und dem eigenen Streben verbleibt und unbewußt und ungewollt von einer Kraft auf ein gemeinsames Ziel hingelenkt wird (cfr. Bartolo, Delle grandezze di Cristo, c. 2). Diese universelle Ordnung betrachtet, meßt und studiert Ihr. Sie kann nicht das Resultat einer blinden absoluten Notwendigkeit sein, noch weniger eine Sache des Zufalls oder Glückes: der Zufall ist eine Ausgeburt der Phantasie, das Glück ein Traum menschlicher Unwissenheit. Hinter dieser Ordnung des Weltalls sucht Ihr vielmehr eine Vernunft, die es von außen regiert, eine leitende Vernunft in einer leblosen Welt, die sich bewegt, als wäre sie ein Lebewesen, und zielbewußt handelt, als ob sie eine Einsicht hätte. In einem Wort: Ihr sucht das Gesetz, das eben eine Anordnung der Vernunft Dessen ist, der das Universum regiert und es festgelegt hat in der Natur und in den Bewegungen ihrer unbewußten Zielstrebigkeit.

Die Bedeutung der Frage.

In der Erforschung der die Welt regierenden Gesetze begegnet Ihr Gott und suchet Ihr die Spuren, die Er nach der Erschaffung in ihr hinterlassen hat. Wir bewundern Eure Eroberungen auf den unermeßlichen Gebieten der Natur. Die experimentellen Forschungen der letzten Jahrzehnte, anknüpfend an die Studien und Arbeiten zu Ende des letzten Jahrhunderts, rühmen sich, Entdeckungen und Erfindungen von kapitaler Bedeutung gemacht zu haben. Man denke nur an die künstliche Umwandlung des Atomkerns, an die Zertrümmerung des Atoms, an die durch das Elektronenmikroskop entdeckten Wunder des Mikrokosmos. Die wissenschaftlichen Fortschritte haben zur Erkenntnis von neuen Gesetzen in den Naturerscheinungen, in der Frage nach dem Wesen und dem Wert der physischen Gesetze geführt. Es gibt vielleicht kein Problem, das heutzutags die hervorragendsten Erforscher der Naturwelt — Physiker, Chemiker, Astronomen, Biologen, Physiologen und modernen Naturphilosophen — mehr interessiert und beschäftigt, als das Thema von den Gesetzen, die die Ordnung und das Wirken der Materie und der auf unserem Erdball und im Universum tätigen Phänomene regieren. Es handelt sich tatsächlich um fundamentale Fragen deren Lösung nicht minder entscheidend ist für den Gegenstand und das Ziel jeder Naturwissenschaft wie für deren metaphysisches Verständnis, wurzelnd in der objektiven Realität.

Änderungen im Begriff des physischen Gesetzes - Dynamische und statistische Gesetze.

Ein eigentliches, starres dynamisches Gesetz stellt eine streng regulierende Norm des Seins und der Aktion der Dinge dar, so daß jede Ausnahme in der natürlichen Ordnung ausgeschlossen ist. Entdeckt durch Induktion, aus der Beobachtung und Prüfung vieler ähnlicher einzelner Fälle erkannt, erlaubt es, im voraus durch Deduktion andere besondere Fälle im Umkreis seiner Anwendung anzunehmen und oft selbst zu berechnen; so beim Gravitationsgesetz, bei den Gesetzen des Reflexes und der Brechung des Lichtes, beim Gesetz der Konstanz des Verhältnisses der Gewichte bei den chemischen Verbindungen und so bei vielen andern Gesetzen. Aber der Begriff des physischen Gesetzes ist nicht derselbe geblieben; es ist von Reiz, die Veränderungen in seiner Bildung und Einschätzung zu verfolgen, wie sie sich im Laufe der letzten hundert Jahre entwickelten. Am Anfang des verflossenen Jahrhunderts war bereits das Gesetz der Erhaltung der Masse bekannt; es folgte die Erkenntnis bezüglicher Gesetze der Optik, der Elektrizität und vor allem der physischen Chemie, Entdeckungen, die schließlich durch die Erkenntnis der allgemeinen Energiegesetze gekrönt wurden. Es kann deswegen nicht verwundern, daß mit dem Aufkommen des materialistischen Monismus das Gesetz der Mechanik als Göttin auf den Altar der Wissenschaft erhoben wurde und nicht nur die Welt der Materie sich ihrem Joche beugte, sondern auch das Reich des Lebens und des Geistes. Das Universum war gemäß dieser Anschauung nichts anderes als das unendliche Reich der Bewegung. Gemäß diesem Begriffe mußte, wie Du Bois-Reymond in seinem Vortrage »Ueber die Grenzen der Naturerkenntnis« (Leipzig 1907) erklärte, eine allgemeine mechanische Formel existieren. Ein Universalgenie, ein Laplace'scher Geist, wäre darnach, wenn er einmal diese Formel kennt, fähig, alles und jedes zu erkennen, was in der Gegenwart geschieht, und nichts wäre für ihn unsicher, sondern vor seinem Geistesauge stände klar sowohl die versunkene Vergangenheit wie die fernste Zukunft. — Der große französische Mathematiker Henri Poincaré hat dieselbe Idee ausgesprochen, als er schrieb: »Tout phénomène, si minime qu'il soit, a une cause, et un esprit infiniment puissant, infiniment bien informé des lois de la nature, aurait pu le prévoir dès le commencement des siècles«. (Science et Méthode, p. 65).

Das Postulat der »geschlossenen Naturkausalität« ließ somit keinerlei Ausnahme und keinen Eingriff in den Lauf der physischen Kräfte, z. B. durch ein Wunder, zu. Aber dieses Postulat gleicht dem alten Dictum, daß das Setzen einer Ursache, auch der genügenden Ursache, mit Notwendigkeit die Wirkung zur Folge hat. Aber diese Sentenz hat der große Lehrer Thomas von Aquin im Verein mit dem Philosophen von Stagira als falsch erwiesen: nicht jede Ursache ist so beschaffen, daß ihre Wirkung nicht verhindert werden könnte, wenigstens durch freies menschliches Eingreifen. Oder anders ausgedrückt: jede Wirkung hat notwendigerweise ihre Ursache, aber nicht jede Ursache wirkt auch notwendigerweise, weil es auch frei wirkende Ursachen gibt. (cfr. In libros Peri hermeneias, e. I, cap. IX, lect. XIV n. 11). Und doch hat ein Mann von der Geistesschärfe eines Virchow an der 47. Jahresversammlung der deutschen Naturwissenschafter und Aerzte 1874 die schwerwiegenden Worte gesprochen: »Es ist gewiß keine Anmassung der Naturwissenschaft, wenn wir erklären, daß die Naturgesetze unter allen Umständen von absoluter Wirksamkeit sind und niemals suspendiert werden können«. Aber Virchow hatte nicht alle Umstände der Ereignisse der Vergangenheit erkannt, noch die der Zukunft; und seine Annahme war wahrhaft eine Anmassung, wie die wissenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte es leicht erkennen läßt. Der krasse Materialismus von damals hat sich seit einiger Zeit als unhaltbar herausgestellt oder hat sich in jenen finstern Engel des Lichts verwandelt, der sich in Geist und Pantheismus hüllt (cfr. Eph. 6, 12; 2 Cor. 11, 14).

Die Bedeutung von Naturgesetzen, die durchaus keine Ausnahme zulassen, wurde durch den Fortschritt der Naturwissenschaften derart erschüttert, daß man heute fast in eine andere Uebertreibung verfällt: man spricht nun nur von mittleren Regeln, von statistischen * Normen und Wahrscheinlichkeitsgesetzen. Eine solche Auffassung von den Naturgesetzen ist insofern zulässig, als sehr viele Gesetze der sinnlich wahrnehmbaren Welt oder des Makrokosmos einen statistischen Charakter haben, indem sie nicht die Verhaltungsweise eines jeden einzelnen Wesens ausdrücken, sondern das mittlere Verhalten einer unermeßlich großen Zahl von gleichen Wesen. So bieten sie sich als Gegenstand der Wahrscheinlichkeitsrechnung dar.

Aber der Gedanke, in der Welt nur statistische Gesetze sehen zu wollen, ist ein zeitgenössischer Irrtum, gleichsam eine Entfremdung von der Natur des menschlichen Genies,

»Denn nur vom Sinneseindruck kann es lernen,
Was dann zur Einsicht würdig es gestaltet.«
(Dante, Par. IV, 41—42).

Es heißt das behaupten, daß der alte Begriff von einem starren dynamischen Charakter des Naturgesetzes völlig fallen gelassen werden könne und jeden Sinnes bar geworden sei. Dieser neue Positivismus geht sogar an Seite des Konventionalismus so weit, selbst die Geltung des Kausalgesetzes in Frage zu stellen.

Was ist die Wissenschaft?

Dieser positivistische Gedanke wird mit gutem Recht von der gesunden Philosophie verworfen. Was ist denn die Wissenschaft anderes, wenn nicht die sichere Erkenntnis der Dinge? Und wie ist es möglich, diese Kenntnis zu erwerben, wenn die Prinzipien und Gründe der Dinge nicht erforscht werden könnten, von welcher Erforschung ausgehend ihr Wesen und ihre Natur und Wirkung dargelegt werden kann? Ihr beobachtet, Ihr erforscht, Ihr studiert und experimentiert die Natur, um die Prinzipien und die inneren Gründe zu verstehen, um zu den Gesetzen vorzustoßen, die ihren Aufbau und ihr Wirken beherrschen, um den Prozeß solcher Gesetze zu ordnen, um schließlich eine Wissenschaft zu gewinnen, die sich in logischer Konse-

* Im Artikel »Rom. Päpstl. Akademie...« der letzten Nummer ist auch statt »statischer« Charakter, statistischer Charakter zu lesen.

quenz aus Prinzipien, Gründen und Folgerungen ergibt. Ihr suchet also die Regelmäßigkeit und die Ordnung in den verschiedenen Reichen der Schöpfung. Und welche und wie große Schätze hat der forschende Menschengeist entdeckt!« (Schluß folgt) V. v. E.

Extreme Auffassungen im pastorellen Leben

Die katholische Religion bekämpft die Mittelmäßigkeit. Sie ist aber die Religion der goldenen Mitte, die sich freihält von Uebertreibungen und Ausschreitungen nach rechts und nach links. Sozusagen alle Irrlehren sind entstanden durch extreme Betonung einer Wahrheit auf Kosten der andern. Sie wurde herausgerissen aus dem organischen und ausgeglichenen Ganzen der göttlichen Offenbarung.

Demgemäß muß auch die praktische Seelsorge sich freihalten von Einseitigkeiten und ungesunden Extremen. Leider ist das nicht immer der Fall. Dadurch entsteht großer Schaden für das religiöse Leben ganzer Pfarreien. Einige extreme Auffassungen, denen wir immer wieder begegnen, seien im folgenden skizziert, zugleich mit Andeutungen, wie diese Extreme auf die goldene Mitte zurückgeführt werden könnten.

1. Eine Spannung besteht zwischen der extremen Betonung der Individualseelsorge und der Gemeinschaftsseelsorge. Eine neuere Richtung verabscheut alle organisatorischen Seelsorgsmittel, weist auf deren Zusammenbruch in andern Ländern hin und auf gelegentliche Mißerfolge, die sich bei ihrer Anwendung herausstellten. Sie erhofft von der Individualseelsorge alles Heil. Ihre Auffassung begründet sie positiv damit, daß ja die Gnade Gottes nur in der Einzelseele Heimstatt und Wirksamkeit finde. Das andere Extrem geht auf in organisatorischer Betriebsamkeit. Es liebt Neugründungen, Organisation bis in die einzelnen Stände und Berufsgruppen hinein. In Sitzungen, Besprechungen, Aktionen verliert sie sich, sodaß sie kaum mehr dazu kommt, sich mit dem Einzelnen abzugeben und ihm jene Zeit der befruchtenden Stille zu gönnen, in der allein der Mensch innerlich wächst und Gott näherkommt. Der Amerikanismus in der Seelsorge ist eine Uebertreibung, vor der man ernstlich warnen muß.

Der richtige Weg liegt auch hier in der Mitte. Einzelseelsorge muß sein. Jede Seele ist erkauft mit dem Blut des Herrn. Aber der Seelsorger darf nicht in der Betreuung einzelner besonders sympathischer und zutraulicher Personen so aufgehen, daß er ob der Elite die Masse vergißt, bei der Einzelseelsorge die Standesseelsorge und die Führung des Volkes Gottes in seiner Pfarrei. Ohne eine gewisse Organisation kann heute die Seelsorge ihre ganze Aufgabe nicht erfüllen. Sie muß die abseits Stehenden sammeln, die Gutwilligen zur gemeinsamen Tat organisieren und dadurch im kleinen Bereich der Pfarrei und in der großen Oeffentlichkeit des Landes religiös und kulturell sich Einfluß verschaffen. Wir dürfen das Mittel geeinter und machtvoller Organisationen nicht allein den Gegnern überlassen und uns in einem überspitzten Spiritualismus einzig ins sakrale Gebiet zurückziehen. Beseelte, geisterfüllte Organisationen meiden aber die ungesunde Betriebsamkeit. Sie wissen, daß alles menschliche Tun ohne Gottes Gnadenhilfe unwirksam bleibt. Darum beginnt Katholische Aktion, die nach den Weisungen der Päpste eines gewissen Maßes von Zusammenschluß und Organisation nicht entbehren kann, beim Altar und führt wieder zum Altar zurück. Auf diesem Grundsatz sind z. B. die Richtlinien der religiösen Männerarbeit im Schweizer Kathol. Volksverein aufgebaut. Sie betonen und fordern in organischer Zusammenschau Einzelseelsorge und Gemeinschaftsseelsorge.

2. Im scheinbaren Gegensatz zueinander stehen auch Vereinsseelsorge und Familienseelsorge. Die Vereinsseelsorge reißt angeblich die Familienglieder auseinander. Sie beansprucht den Vater, die Mutter und die Jugendlichen gesondert und raubt ihnen manchen Abend schönen familiären Zusammenseins. Darum betonen manche Seelsorger, die Familie sei die Hauptsache. Eine gute Familie bürge auch für einen guten Geist der heranwachsenden Jugend. Sie sehen deshalb von kirchlichen Vereinen ab und legen, wie sie sagen, das Hauptgewicht auf die Familienseelsorge. Dabei aber übersehen sie, daß einmal die reifere Jugend naturhaft einen Lebenskreis außerhalb der Familie sucht und gleichaltrige und gleichgesinnte Kameraden auch braucht zur Entfaltung ihrer sozialen Anlagen. Praktisch verleben die wenigsten Jugendlichen ihre ganze Freizeit in der Familie. Ein Blick auf Straße und Dorfplatz an Abenden oder Sonntagen bezeugt diese Behauptung hundertfach. Zudem sind die Familienglieder auch Glieder der Kirche und des Staates und haben als solche ihre Pflichten zu erfüllen. Die Mütter holen sich in kirchlichen Versammlungen standesgemäße Belehrung und Anregung, tun sich zusammen für gemeinsame Liebeswerke, die Väter sind verpflichtet als verantwortliche Bürger sich Aufklärung zu holen über wichtige Fragen des öffentlichen Lebens, um mitzuarbeiten an der religiösen, kulturellen und sozial-politischen Gestaltung des öffentlichen und staatlichen Lebens. Die maßvolle Betätigung außerhalb der Familie soll die Familie selbst ergänzen und befruchten, nie aber die Familienglieder ihren naturgesetzlichen, gottgewollten Verpflichtungen entfremden. Auch die Familie ist ja Teil des Ganzen und der Geist der Familie hängt vielfach ab vom Geiste der Oeffentlichkeit. Zudem darf die starke Betonung der Familienseelsorge für den Priester nicht ein Deckmantel zu Bequemlichkeit und Tatenlosigkeit sein, der ihn hindert, auch unangenehme und mühselige Pflichten, die das notwendige Vereinsleben ihm aufladen, auf sich zu nehmen. Die organische und wohlabgemessene Zusammenordnung beider Seelsorgszweige stellt auch hier die goldene Mitte dar.

3. Die einen Seelsorger berufen sich stets auf das Althergebrachte. Sie sind gewissermaßen traditionsverkrampft, während andere Seelsorger namentlich der jüngeren Generation gerne das Neue als das Bessere preisen und das Althergebrachte als minderwertig ablehnen und sogar verachten. Auch in der Seelsorge gibt es ein Generationenproblem. Seine Spannungen können gelegentlich die gemeinsame Arbeit in einer Pfarrei stark behindern. Das eine Extrem ist nach einem Wort Pius XII. die Haltung des »hartnäckigen, unerleuchteten, rechthaberischen, kindisch-eigen-

sinnigen Sichversteifens auf das, was ist« und »der oft aus Bequemlichkeit und Selbstsucht stammende Widerwille, sich mit Fragen und Aufgaben zu befassen, die der Wandel der Zeiten im Wechsel der Generationen mit ihren stets neuen Bedürfnissen zu unaufschiebbaren Gegenwartsforderungen heranreifen läßt«. (Pius XII. in der Radiobotschaft zu Weihnachten 1942). Das andere Extrem ist die Haltung mancher Jungen, die, nach den Worten des gleichen Papstes, so gern dem Gestern den Rücken kehren und dem Morgen das Auge ihrer Sehnsüchte und Hoffnungen zuwenden. Beide Haltungen bedeuten ungesunde Extreme. »Ruhelose Lebendigkeit ist kein Selbstzweck« (Pius XII.). Andererseits verlangt jedes Jahrhundert wieder seine eigenen Seelsorgsmethoden. »An der Ausbreitung des Gottesreiches zu arbeiten, in jedem Jahrhundert anders mit neuen Mitteln unter neuen und harten Kämpfen ist ein Gebot, unter dessen heiligem Zwang jeder steht, den die Gnade des Herrn der Dienstbarkeit Satans entrissen und im Bade der Wiedergeburt zum Bürger seines Reiches umgeschaffen hat« (Pius XI. in »Summi Pontificatus«). Die richtige Mitte besteht hier in der Ehrfurcht der jungen Seelsorger, die sie den geheiligten Traditionen, dem bisher Geleisteten entgegenbringen, und im Weitblick, mit dem ältere Seelsorger stetsfort gütig und liebevoll dem Drängen der Jungen entgegenkommen und nicht alles Neue als unnütz und bolschewistisch abtun. Wo sich lebenserfahrener, zurückhaltender Ernst der reiferen Seelsorgergeneration mit dem lebensfrohen, frischen, unverbrauchten Wagemut der jüngeren Generation liebevoll eint, wird die goldene Mitte gefunden, auf der ein fruchtreiches seelsorgliches Arbeiten möglich wird.

So ließen sich noch manche extreme Auffassungen nennen und zu jener goldenen Mitte zurückführen, die allein den Namen »katholisch« verdient. J. M.

Hauptgrundsätze bei der Leitung frommer Seelen

Am 19. Oktober 1924 starb zu Vilsbiburg im Bayerischen der heiligmäßige Kapuzinerpater Victricius Weiß. Er war mehrmals Provinzial und war besonders auch bekannt als Seelenleiter und Beichtvater. Da war es ihm nicht darum zu tun, den regelmäßigen Beichtkindern bloß einige freundliche, fromme Worte zu sagen, sondern er suchte sie nach klaren, festen, tiefen Grundsätzen in jeder Beziehung im Guten zu fördern. Glücklicherweise sind uns diese Grundsätze in einem Manuskript erhalten. Seine Hauptgedanken sollen im Folgenden herausgehoben werden.

Als ersten Grundsatz stellt er auf: Der Beichtvater muß dem Beichtkind sanft und milde die Ueberzeugung beibringen, daß noch dieses und jenes fehlt, daß da und dort noch zu verbessern ist. »Wo diese Ueberzeugung fehlt, da mangelt die Demut des Geistes, die Grundlage allen geistlichen Fortschrittes, ebenso auch das geistliche Streben.«

Als zweiten Grundsatz betrachtet er, den Beichtkindern das lebendige Verlangen nach steter Vervollkommnung einzupflanzen. »Nur dann werden sie wirklich und gut das Bußsakrament empfangen, um sich immer mehr zu bessern.«

Als drittes Ziel nennt er das Mißtrauen auf das eigene Ich. Dieses Mißtrauen schützt einerseits gegen die religiöse Eitelkeit und Selbstgefälligkeit und andererseits bahnt es den Weg zu um so größerem Vertrauen auf Gott.

Mit dem Mißtrauen auf das Ich soll der Beichtvater viertens die Wachsamkeit über das Ich nahelegen. Zu dieser Wachsamkeit gehört einmal eine richtig aufgefaßte Abtötung. Bei dieser Abtötung ist in erster Linie das in Betracht zu ziehen, was die Seele im Fortschritt hemmt: die Eigenliebe, die Anhänglichkeit an das Irdische, die bösen Neigungen und Leidenschaften, die Unvorsichtigkeit hinsichtlich der äußeren Sinne. Dann sind am meisten jene Abtötungen zu betonen und zu empfehlen, die mit dem Alltagsleben fast notwendig verbunden sind: Verrichten unangenehmer Arbeiten, friedliches Zusammenleben mit schwierigen Charakteren, Verzicht auf dieses und jenes, Anspruchslosigkeit, Sparsamkeit, Ertragen von Zurücksetzungen, Treue im Kleinen und Alltäglichen usw. Daß das Beichtkind, das sich im Geiste der Abtötung überall mehr und mehr bewähre, das muß die ständige Sorge des Beichtvaters sein. Was die frei gewählten Abtötungen betrifft, sind jene als die besten zu werten, wo man sich etwas versagt: Ueberwindung der Neugierde, Verzicht auf eine nicht notwendige Lieblingsspeise, Enthaltung von erlaubten Vergnügungen usw. In bezug auf weitere Abtötungen soll der Beichtvater vorsichtig und zurückhaltend sein und sie nur soweit klug gewähren, als sie verlangt werden, und lieber im Verweigern weiter gehen als im Bewilligen.

Der 2. Faktor der Vervollkommnung ist das Gebet. Der Beichtvater soll immer wieder die fundamentale Bedeutung des Gebetes im Vollkommenheitsstreben einschärfen. Er muß darum folgerichtig zum ständigen Gebet anleiten, vor allem zu einem regelmäßigen und guten Morgen- und Abendgebet mit Gewissenserforschung und Reue, zum andächtigen Beiwohnen der hl. Messe, zur öftern geistigen Kommunion, zur Uebung der Gegenwart Gottes mittels häufiger Stoßgebete. Auch die Anleitung zum betrachtenden Gebet darf nicht übersehen werden. »Doch darf man nicht vergessen, daß es fromme Seelen gibt, bei denen man zufrieden sein muß, wenn sie das mündliche Gebet fleißig üben, womöglich am Sonntag das Wort Gottes anhören und beherzigen, öfter etwas zu ihrer Erbauung lesen und manchmal während ihrer Arbeit ein paar Augenblicke über irgendeine religiöse Wahrheit nachdenken, namentlich dem Kirchenjahr entsprechend . . . oder sich ins Herz Jesu empfehlen. Solche kleine und einfache Betrachtungen weihen die Arbeit des Tages. Dazu muß der öftere Empfang der Sakramente, der öftere Besuch des Allerheiligsten, die eifrige Verehrung der allerseligsten Jungfrau und vor allem auch das Gebet um Beharrlichkeit im Guten kommen.«

Als fünften Grundsatz führt er an, die Seele anzuleiten zur Ausdauer im Kampf gegen die Versuchungen und gegen jedwede Mutlosigkeit.

»Als höchstes Ziel«, sagt er sechstens, ist anzustreben, »die hl. Liebe zu Gott, die das Band der Vollkommenheit ist.« »Diese Liebe fordert keine außergewöhnlichen Dinge, sondern die Hauptsache ist, daß jemand die allgemeinen Christenpflichten eifrig erfüllt und die seinem Stand zukommenden Werke gut verrichtet.« Neben dem Meiden der schweren und der freiwilligen läßlichen Sünde betont er die

fortgesetzte Tugendübung und da wieder in erster Linie die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

Der siebente Grundsatz lautet: Die Lauheit ist als die gefährlichste Feindin der Liebe zu Gott hinzustellen. Dabei ist aber vor Augen zu haben, daß einzelne laue Handlungen nicht gleichzuschalten sind mit dem Zustand der Lauheit.

Achtens betrachtet er als etwas ganz Wichtiges den Haß gegen die Sünde. In dem Grade, wie die Liebe in einer Seele gefestigt wird, muß auch der Haß gegen die Sünde gesteigert werden. Der Schmerz über begangene Sünden muß das ganze Leben hindurch in der Seele wach erhalten werden. Die Beichtkinder sollen angeleitet werden, diesen Haß gegen die Sünde stets wieder zu erwecken im Anschluß an die Beweggründe, die das Kirchenjahr in Fülle bietet.

Im neunten Grundsatz endlich hebt er die Meidung gewisser Fehler hervor, die besonders bei frommen Frauenspersonen vorkommen. Als ersten Fehler nennt er die Unbeständigkeit. Sie fangen oft gut an, aber ihr Eifer beruht fast ausschließlich auf dem Gefühl. »Da muß das Urteil und der Wille gestärkt werden; überhaupt muß der Beichtvater als Mann entschieden und ernst auftreten.«

Ein weiterer Fehler ist die Gefallsucht. Es kommt vor, daß Frauenspersonen auch aus Gefallsucht beichten. »Darum ist auf ein kurzes Bekenntnis und auf Reinheit der Absicht wie bei allen Werken, so namentlich auch bei den Werken der Frömmigkeit zu dringen.«

Ferner ist eine starke Liebe zur Reinheit zu pflegen, die alles fernhält, was Züchtigkeit, Bescheidenheit und keusche Sitte verletzen könnte. Das notwendigste Mittel dazu ist die Demut. Endlich muß man hinarbeiten auf die Beherrschung der Zunge.

Das sind kurz die Grundsätze, nach denen P. Victricius Weiß im Beichtstuhl vorging. Man sieht daraus, mit welchem Ernst, mit welcher Gottes- und Seelenliebe, mit welcher Freundlichkeit, mit welch feinem Verständnis und mit welcher Zielstrebigkeit er die Seelen zu Gott führte. Möchten wir von ihm lernen! G. A.

Ist Gregor als Missionspapst der Große?

Gregor I. ist um 540 herum (zw. 537—548) vornehmer stadtrömischer Familie entsprossen. In der weltlichen Beamtenlaufbahn stieg er bis zur Würde eines römischen Stadtpraefekten empor (572/73), der damals noch Statthalter, Richter, Polizeidirektor und Bürgermeister war. Nach dem Tode seines Vaters errichtete er mit dem ererbten Vermögen auf Sizilien sechs Benediktinerklöster und ein siebtes auf dem Monte Celio in Rom, wo er 575 selbst eintrat. Pelagius II. machte ihn bald zum Diakon und sandte ihn 578 als Nuntius an den Kaiserhof nach Konstantinopel. 585 kehrte er nach Rom zurück, wurde Sekretär Pelagius' II. und 590 sein Nachfolger auf dem Stuhle Petri, den er bis 604, also fast 14 Jahre innehatte.

Gregor regierte in schwerer Zeit. Das alte Rom starb und wurde ein byzantinischer Dukat. Der Senat verschwand und ebenso das Amt des Stadtpräfekten. Von Konstantinopel her drohte der Cäsaropapismus das Papsttum zu erdrücken. In Italien wüteten die Langobarden.

Aufgabe dieser Arbeit ist es, darzutun, was Gregor neben der Lösung der schwierigen Aufgaben, die diese Verhältnisse an ihn stellten, für das Missionswerk getan hat, die Frage zu beantworten, inwieweit ihm in Bezug auf seine Missionstätigkeit der Titel »der Große« gebühre.

I. Gregors d. Gr. Missionstätigkeit.

Als missionarische Hauptaufgabe betrachtete Gregor die Zurückführung der Haeretiker und Schismatiker zur Einheit der Kirche, da es weniger schlimm ist, die Wahrheit überhaupt nicht zu kennen, als von der einmal erkannten abzuweichen. Von allen Haeretikern standen ihm am nächsten die arianischen Langobarden, unter denen er und Italien viel zu leiden hatten. — Dann wandte er seine Sorge der Gewinnung derer zu, die ob des Dreikapitelstreites, der durch Justinians Forderung, drei des Nestorianismus bezichtigte Personen zu verurteilen, hervorgerufen war, sich von der Einheit getrennt hielten. Ferner drückte er in mehreren Briefen seine Freude aus über die Rückkehr der Schismatiker in Istrien und forderte weltliche und geistliche Obrigkeiten auf, das Schisma auch weiterhin eifrig zu bekämpfen. — In Afrika ging er energisch gegen die Donatisten vor und, wie es scheint mit gutem Erfolg, da sie im zweiten Teile seines Pontifikates nicht mehr erwähnt werden. Endlich wandte er seine Hirtensorge auch den in den Patrimonien der Kirche lebenden Manichäern zu und »unsagbar« groß war seine Freude über die Bekehrung Rekkareds und seiner arianischen Westgoten, obwohl er selbst nicht das geringste dazu beigetragen hatte.

Unter den Nichtchristen wandte Gregor seine erste Sorge den Juden zu. Gleich im ersten Jahre seines Pontifikates wandte er sich an den Bischof Petrus von Terracina mit der Weisung, den Juden ihr Gottesdienstlokal, aus dem sie vertrieben worden waren, wieder zurückzustellen, und sich Mühe zu geben, sie durch Sanftmut, Güte, Ermahnung und Belehrung für den Glauben zu gewinnen. Es zieme sich nämlich eher, wenn sie durch liebevolle Verkündigung des Gotteswortes angezogen, als durch hartes Vorgehen in Furcht abgestoßen würden. Im selben Jahre ging ein Brief an die Bischöfe von Marseille, welche die Juden mit Gewalt zum Taufbrunnen zwangen. Gregor lobte zwar den Eifer der Bischöfe Virgilius und Theodor, mahnte aber in eindringlichen Worten, die Juden durch liebreiche Predigt — suavitas praedicationis — zu bekehren, damit ihnen nicht das aufgezwungene Bad der Wiedergeburt zum Verderben statt zum Heile gereiche. Wenn auch Gregor den Juden gegenüber stets die ganze Strenge des Gesetzes angewandt wissen wollte, das ihnen verbot, Christen oder solche, die es werden wollten, als Sklaven zu behalten, wenn er auch der Frankenkönigin Brunhilde die Einführung eines solchen Gesetzes angelegentlich empfiehlt, »damit die christliche Religion sich nicht als Judenmagd beschmutze« (Ep. III 38), so ist es doch auf der andern Seite rührend zu sehen, mit welchem Eifer er bis zu seinem Ende sich der Juden annahm. Stets suchte er ihnen zu ihrem Recht und Eigentum zu verhelfen und klug benützte er selbst ihre Profitsucht, um sie für den Glauben zu gewinnen. Den Bekehrten aus ihnen, die in den Patrimonien der Kirche wohnten, verschaffte er Erleichterungen, ja trug sogar zu ihrem Lebensunterhalt bei, um sie im Glauben zu erhalten.

Die ersten Heiden im strengen Sinne, oder Götzendiener, wie er sie selber nennt, auf die Gregor sein Augenmerk richtete, waren die Barbariciner. Es war dies ein von den Vandalen aus Afrika vertriebener Stamm, der sich im Süden Sardiniens in den Bergen um Carales (heute Cagliari) festgesetzt hatte. Mit ihnen hielten wohl auch ziemlich viele Pächter und Sklaven, auch bischöfliche, Kultusgemeinschaft. Sobald Gregor davon Kunde erhielt. sandte er zu ihrer Bekehrung von Italien aus den Bischof Felix und den Abt Cyriakus, die zugleich auch als apostolische Visitatoren fungierten, vielleicht auch schon vor ihrer Missionssendung dieses Amt innehatten.

Doch Gregor ließ es bei der Sendung von Missionaren nicht bewenden. Der Bischof Januarius von Carales, der sich in der Verkündigung des Erlösers »schläfrig« gezeigt und auch sonst nicht einwandfrei gelebt hatte, erhielt eine kräftige Aufmunterung und den Befehl, für Fausianum wieder einen Bischof zu weihen, da dort das Heidentum wieder überhand nehme, seit der bischöfliche Stuhl nicht mehr besetzt sei! (ibd.) Zabarda, der Dux von Sardinien, sowie die Edlen und Gutsbesitzer wurden in eigenen Schreiben aufgefordert, die Missionare tatkräftig zu unterstützen. Schließlich gelangte Gregor auch noch an das christliche Stammesoberhaupt der Barbariciner. Er, Hospiton, solle seinen Glauben durch die Tat bekennen und dafür sorgen, daß die Mitglieder seines Stammes, die — indem sie Holz und Steine anbeteten — ein Leben führten wie unvernünftige Tiere, sich endlich taufen ließen. Könne er das nicht, dann solle er wenigstens den Glaubensboten keine Hindernisse in den Weg legen.

Der Erfolg dieser Bemühungen scheint allerdings nicht groß gewesen zu sein. Denn ein Jahr später — 595 — beklagte sich Gregor in Byzanz über einen sardinischen Richter, der gegen Bestechung nicht nur Heiden, sondern auch schon Getauften den Götzendienst wieder erlaubt habe. 599 erhielt Januarius wieder eine Aufforderung zu gütiger Ermahnung gegenüber den Götzendienern und wenn diese nichts fruchte, dann solle er mit Feuereifer dreinfahren, Sklaven mit Schlägen und Prügeln, Freie aber durch Entzug der Freiheit zur Buße führen. So sollten, die heilsamen Worte gegenüber Harthörigen, durch körperliches Ungemach zu geistiger Gesundung geführt werden.

Aus je einem Briefe erfahren wir, daß ähnliche Zustände, wie auf Sardinien auch unter der Landbevölkerung Korsikas sowie in gewissen Teilen Latiums und ziemlich verbreitet auch im Frankenreiche geherrscht haben, wo es viele gab, die sowohl den christlichen Gottesdienst als auch die heidnischen Opferfeiern besuchten. Auch hier ist Gregor eingeschritten.

Weit wichtiger jedoch als alles bisher Erwähnte ist Gregors Missionstätigkeit für England. Sie war in seiner Grabinschrift erwähnt und Englands großer Sohn, der ehrw. Beda von Wearmouth schreibt: »Wenn Gregor auch nicht der Apostel der andern Völker ist, so können und müssen doch wir ihn mit Recht unsern Apostel nennen, da er uns durch seine Bemühungen aus Satans Macht zum Glauben an Christus bekehrt hat«.

Im Jahre 596 sandte Gregor aus dem von ihm gegründeten St. Andreaskloster am Clivus Scauri mehrere Mönche nach England, an ihrer Spitze einen gewissen Augustin. Dieser sollte, wenn die Expedition glückte, Bischof werden. Unterwegs wurden die Missionare aber abgeschreckt, zu den wilden, ungläubigen Barbaren mit der unverständlichen Sprache zu gehen. Da kehrte Augustin nach Rom zurück, wo Gregor ihn, damit er bei seinen Gefährten mehr Autorität besäße, zu ihrem Abte erhob und ihn mit einem Ermunterungsschreiben wieder zu ihnen zurückschickte. Er gab ihm auch 8 verschiedene Empfehlungsbriefe an weltliche und geistliche Große mit, bei denen die Reise vorbeiführte. Wegen der Sprache ordnete Gregor an, daß sie von der England benachbarten Küste Priester mitnähmen, die der Sprache der Angeln mächtig wären.

Augustin kam zu Ethelbert von Kent, der die katholische Tochter des Königs Charibert von Paris zur Frau hatte, wurde aufgenommen und begann die Glaubenspredigt, die bald gute Früchte zeitigte. Schon 598 konnte Gregor voll Freude nach Alexandrien schreiben, daß seine Missionare ans Ende der Erde gezogen seien und dort Wunder wirkten, denn ein Brief von dort habe ihm an vergangener Weihnacht gemeldet, daß Augustin über 10000 Angeln getauft habe. (Ein Niederschlag der Freude darüber findet sich auch im Jobkommentar, den er damals überarbeitete.)

Schon 601 sah sich Gregor genötigt, unter der Führung des Presbyters Laurentius und des Abtes Mellitus neue Missionare nach England zu senden. Diese versah er noch besser mit Empfehlungsschreiben als die ersten. Ferner gab er ihnen Briefe mit an Ethelbert und seine Gemahlin, die er mit Konstantin und Helena vergleicht. Augustin erhielt mehrere Briefe. Einer bringt die Freude Gregors über das Fortschreiten des Missionswerkes zum Ausdruck und mahnt zur Demut im Erfolg. Ein weiterer enthält die Ernennung Augustins zum Erzbischof von England mit dem Recht, das Pallium zu tragen und ordnet an, daß er 12 Bischöfe weihe und neue Diözesen errichte.

Erwähnt soll hier noch werden, daß Gregor für die Bekehrung Englands an verschiedenen Orten von Rom bis Alexandrien beten ließ. (Fortsetzung folgt.)

Luzern P. Anton Lötscher, SMB.

Aus der schweizerischen katholischen Bibelbewegung

Der zentrale Arbeitsausschuß der SKB, der aus Vertretern der verschiedenen Diözesankomitees besteht, versammelte sich unter dem Vorsitz von H.H. Pfr. Benz (Niederbüren, St. Gallen) und im Beisein des hochwst. Bischofs von Basel Dr. Franz von Streng am 23. Februar a. c. in Zürich zur Jahreszusammenkunft. Diese einmalige Sitzung ist jeweils reich befrachtet mit Plänen und Anregungen, welche wieder für ein Jahr Richtung und Wege weisen sollen, was gesamtschweizerisch gehen soll. Kurz gefaßt ist immer das Administrative und das Retrospektive zugunsten des Initiativen. Das Administrative ist sozusagen nur das notwendige Uebel, das tragende Gerüst und der Rahmen. Der Rückblick dient der Kritik und dem Ansporn; die eigentliche Arbeit gilt dem Jahresprogramm. Es ist gut und allgemein anerkannt, daß der Präsident der SKB jeweilen mit vielen Plä-

nen und Anregungen wohlgerüstet und wohlvorbereitet der Zentralsitzung die nötigen Unterlagen zur Verfügung stellt. Im Kreuzfeuer der Diskussion werden dann die definitiven Pläne geschmiedet, so daß die SKB mit diesem konstitutionell gemäßigten Führerprinzip sehr gut fährt.

Protokoll, Jahresrechnung und Präsidialbericht lagen dem Arbeitsausschuß schriftlich oder gedruckt vor. Ihre vorherige Durchsicht ermöglichte eine rasche Erledigung, so daß nur wenige Punkte einer besonderen Erörterung riefen. Jeder Diözesanverband leistet pro Mitglied einen Jahresbeitrag an die Zentralkasse und bezieht für seine Mitglieder gegen Entgelt die Jahresgabe der biblischen Skizzen. Die Druckausgaben sind die größten Auslagen der SKB, die ihrerseits wieder durch Verlagsentschädigung von 15 Rp. pro Bibelkalender ausgeglichen werden.

Der Jahresbericht des Präsidenten ist allen Mitgliedern der SKB gedruckt zugestellt worden. Er gibt allen wünschenswerten Aufschluß. Auch das verflossene Jahr zeigt eine aufsteigende Linie im organischen Wachstum der Mitgliederzahl, welche 804 beträgt (1941: 653). Absolut an erster Stelle steht das Bistum Basel mit 337 Mitgliedern, ihm folgt St. Gallen mit 308 Mitgliedern (darunter 60 Ordensmitglieder) und Chur mit 159 Mitgliedern. Der Präsident sieht einen ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Wachstum der Mitgliederzahl und den »Biblischen Skizzen«, die mit ihrer praktischen Verwendbarkeit sich großer Beliebtheit erfreuen. Die vier ursprünglich vorgesehenen Skizzenreihen des Jahres 1942: Um Glaube und Heimat, Paulus als Seelsorger in Korinth, Sorgenvolle Mütter, konnten nicht, wie vorgesehen, herausgebracht werden, resp. es mußte verschiedentlich umgestellt werden.

Der Bibelkalender des Jahres 1944 wird in einer Auflage von 13,000 herauskommen, nachdem die 14,000 Exemplare des Jahrganges 1943 alle Absatz gefunden hatten, wenn auch das letzte Tausend unter Schwierigkeiten. Dafür gingen nach Jahresschluß noch Bestellungen ein, die nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Wenn also einerseits aus Seelsorgekreisen eine rechtzeitige Herausgabe des Kalenders gewünscht wird, um den Absatz zu erleichtern, so ist andererseits auch eine rechtzeitige Bestellung erwünscht. Der Bibelkalender hat verschiedentlich nicht so sehr ideelle als materielle Konkurrenz erhalten im Caritaskalender, im Sodalinnenkalender, im Mütterkalender etc.

Bei der Jahresgabe pro 1943 ist eine Neuerung eingeführt worden. Neben der Schriftenreihe der »Biblischen Skizzen«, welche in erster Linie der unmittelbaren Verwendung in Predigt und Vorträgen dient, ist eine zweite Schriftenreihe eröffnet worden »Biblische Beiträge«. Diese dienen sowohl der wissenschaftlichen Weiterbildung des Klerus wie apologetischen Zwecken. In Ermangelung einer eigenen biblischen Zeitschrift in der Schweiz soll dadurch den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirates der SKB Gelegenheit geboten werden, über bibelwissenschaftliche Ergebnisse zu orientieren. Kann es sich hier auch nicht um streng wissenschaftliche Forschungspublikationen handeln, so hat doch die gemeinverständliche Zusammenfassung und Darlegung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse allgemeines Interesse der Seelsorge und liegt deshalb ganz im Rahmen der Aufgaben der SKB. Als erstes Heft der Schriftenreihe »Biblische Beiträge« erschien bereits die Arbeit: Ist das AT unchristlich? Sie ist den Mitgliedern der SKB zugestellt worden. Weiter werden in Aussicht genommen die 1942 schon vorgesehenen und nun bestätigten biblischen Skizzen über »Sorgenvolle Mütter« (Ernst Benz), »Tobias« (Nächstenliebe, Basil Hofstetter). Fakultativ kommen in Frage entweder Skizzen über »Der Christ und der Staat« oder »Christus, der Erlöser«.

In sehr gründlicher Weise wurde das Thema: »Tagungen pro 1943« durchbesprochen. Der Vorsitzende hatte hiefür eine 2—3tägige Veranstaltung in Schönbrunn vorgeschlagen. Diese Tagung ist allerdings nicht für alle Mitglieder der SKB gedacht. Die Diözesanverbände sollen für Regionaltagungen besorgt sein für seelsorgerliche Zwecke, für den Klerus allein oder in Verbindung mit der Lehrerschaft wie in den bisher schon veranstalteten und gelungenen biblisch-katechetischen Tagungen. Es ist selbstverständlich auch wieder einmal eine Gesamtveranstaltung der SKB für alle Mitglieder wünschbar und möglich. Uebrigens wird in Schönbrunn dem Vernehmen nach dieses Jahr ein Exerzitienkurs auf biblischer Grundlage oder ein Bibelkurs auf Exerzitiengrundlage, wie man will, veranstaltet werden für Priester, weil dafür viel Interesse vorhanden ist. Damit sollen nicht die kanonisch vorgeschriebenen Exerzitien ersetzt, wohl aber ergänzt werden.

Hingegen die für dieses Jahr in Aussicht genommene Schönbrunner-Tagung soll der Gesamtbewegung als Arbeitstagung zugute kommen, indem die biblischen Fachleute, die Kommissionsmitglieder der Diözesanverbände und weitere Interessenten zur Teilnahme begrüßt werden sollen. Eine ganze Reihe von Themen wurden namhaft gemacht, welche in 10minutigen Kurzreferaten den Aussprachen zugrundegelegt werden sollen. Solche Themen, deren definitive Auswahl und Abgrenzung einem kleinen Sonderausschuß überlassen werden, sind u. a.: Wie kann dem Theologiestudierenden die Kenntnis der ganzen Bibel an der Universität und im Seminar vermittelt werden? Wie kann die homiletische Verwertung der Bibel den Studierenden aufgezeigt werden? Wie kann der Aufgabenkreis der SKB erweitert werden? Wie können die Laien zur regelmäßigen Bibellesung angeleitet werden; welche Hilfsmittel sind dafür erforderlich? Wie ist vorzugehen, um die Laien organisatorisch für die SKB zu erfassen? Wie kann die Tagespresse in den Dienst der SKB gestellt werden? Wie können die Abendandachten biblisch unterbaut werden? Wie lassen sich biblisch-katechetische Kurse am nutzbringendsten organisieren? Das biblische Seminar. Die Bibel am Krankenbett. Schon die Zentralsitzung befaßte sich zum Teil sehr einläßlich mit einzelnen der genannten Themen. Die Arbeits- und Aussprachetagung in Schönbrunn wird gewiß viele Anregungen vermitteln und so der Bibelbewegung dienen. Sie ist in Aussicht genommen für die Woche nach dem Eidg. Bettag.

Die Erweiterung des Tätigkeitsgebietes der SKB gab nicht viel zu reden. Anlaß dazu hatte eine publizistische Aeußerung zur SKB geboten, die der Präsident vielleicht etwas zu wichtig genommen hatte. Jedenfalls ergab eine ernsthafte Prüfung auch seinerseits keine brauchbaren Anregungen für die SKB. Es ist das gute Recht einer jeden Publizistik, Gedanken zu äußern und Anregungen zu geben.

Mit der gleichen Selbstverständlichkeit unterstellt sich damit die Publizistik aber auch der Diskussion und der Kritik.

In der allgemeinen Umfrage wurde auch die biblisch-liturgische Zeitschrift besprochen. Sie kommt nicht in Frage als eventuelles Organ der SKB. Des weiteren orientiert der Präsident den Ausschuß über seine Schritte, die er in Freiburg und Sitten unternommen, um die SKB auch dort Wurzel fassen zu lassen. Es ist zu hoffen, daß im Zuge der Entwicklung auch in diesen Diözesen eigene Verbände erstehen. Bis dahin ist darauf zu sehen, daß Einzelmitglieder aus den betreffenden Diözesen sich einem benachbarten Diözesanverband anschließen, um dann mit der Zeit sich selbständig zu machen. Eine erfreuliche Kunde war die Mitteilung über die Vorarbeiten zur Herausgabe eines romanischen NT. Das Churer Ordinariat hat zu diesem Zwecke eine Dreierkommission niedergesetzt und die verantwortungsvolle Arbeit schreitet gut voran. A. Sch.

»Verirrungen der Kirche« oder Entgleisungen eines Naturforschers?

(Fortsetzung)

Innozenz I. (402—17) habe »die Idee des Papsttums erfaßt und mit diplomatischem Geschick die oberste Gewalt über die Kirche beansprucht« (S. 144), und der gleiche Papst habe auch den »Zwangs-Zölibat« eingeführt, so berichtet Arnold Heim weiter. »Der Zweck war, die Geistlichkeit auf eine Stufe zwischen Menschen und Gott zu stellen, nicht das Vorbild Jesu nachzuahmen. Die Ehe wurde verboten, weil sie verunreinige, also im Gegensatz zu Paulus, der den ehelichen Stand der Priester verlangte: Ein Bischof muß deswegen tadellos sein, eines Weibes Mann . . .« argumentiert er.

Weder das eine noch das andere ist richtig. Innozenz I. hat keineswegs den »Zwangs-Zölibat« eingeführt. Der freiwillige Verzicht auf die Ehe war schon seit den ältesten Zeiten des Christentums in Uebung, wenn auch in den ersten drei Jahrhunderten weder ein kirchliches Gesetz, noch weniger eine apostolische Anordnung die Ehelosigkeit von den Geistlichen verlangte. Es lag daher nahe, daß man die Kleriker aus jenen wählte, die nach den klaren Worten des Herrn (Matth 19, 12) und des Apostels Paulus (1. Kor. 7, 7. 25 ff.) freiwillig enthaltsam lebten. Man erachtete die Ehelosigkeit, im Sinne der vollkommenen Keuschheit, als die dem Bischof und Priester geziemende Lebensordnung. Die Synode von Elvira in Spanien (um 306) bestimmte, daß Bischöfe, Priester und Diakonen, d. h. alle Kleriker, die den Altardienst versahen, wenn sie als verheiratete Männer in den Klerus eintraten, den ehelichen Umgang nicht fortsetzen durften, bei Strafe der Absetzung (can. 33). Mehrere Synoden in Afrika, Spanien und Gallien setzten die Strafe der Absetzung für Geistliche der höheren Weihen fest, die mit ihren Frauen noch Umgang pflegen würden. Später weihte man für diese Grade nur Unvermählte oder Witwer. Wenn Papst Innonzenz I. in seinem Schreiben an Bischof Victricius von Rouen (404) den Priestern und Diakonen den ehelichen Verkehr untersagte, führte er kein neues Gesetz ein, sondern wiederholte nur die Bestimmungen früherer Synoden des Abendlandes. Uebrigens hatte bereits vorher Papst Siricius (384—99) das Zölibatsgesetz (386) im gleichen Sinne allen dem Altardienst sich Weihenden eingeschärft. Papst Leo I. (440—61) dehnte es auch auf die Subdiakonen aus, obschon man sie damals noch zu den niederen Weihestufen zählte. So bildete sich seit dem 4. Jahrhundert im Abendland die kirchliche Gesetzgebung dahin aus, daß die vor dem Empfang der höheren Weihen verheirateten Kleriker nachher den ehelichen Umgang nicht fortsetzen durften, und die beim Empfang der Weihe Unverheirateten ehelos bleiben mußten.

In der orientalischen Kirche setzte sich eine mildere Praxis durch, die von Kaiser Justinian I. und der Trullanischen Synode von 692 gesetzlich geregelt wurde. Demnach dürfen die Kleriker die vor Empfang der höheren Weihen eingegangene Ehe fortsetzen. Nach Empfang der höheren Weihe eingegangene Ehen sind jedoch ungültig.

Trotz der Verschiedenheit der Praxis im Morgen- und Abendland ist es völlig falsch, von einem »Zwangszölibat« in der lateinischen Kirche zu sprechen. Jeder Zölibatszwang ist nach den Kirchengesetzen unter schwerer Strafe verboten (vgl. can. 971 und 2352 des Codex iuris canonici von 1917). Der Kandidat der höheren Weihen nimmt zudem die Verpflichtung zum Zölibat erst nach jahrelanger Vorbereitung und Prüfung freiwillig auf sich. H. mag selbst im römischen Pontificale die Worte nachlesen, die der Bischof unmittelbar vor Empfang des Subdiakonats, wodurch bekanntlich der Kleriker sich zur Ehelosigkeit verpflichtet, an die Weihekandidaten richtet: »Bis jetzt seid ihr frei und ihr könnt nach eurem Wunsch und Willen zu einem weltlichen Beruf übergehen; wenn ihr aber die Weihe empfangen habt, werdet ihr von dem gefaßten Vorhaben nicht mehr zurücktreten dürfen, sondern Gott, welchem dienen herrschen ist, ewig dienen, mit seiner Hilfe die Keuschheit beobachten und beständig im Dienste der Kirche stehen müssen. Deshalb überlegt, solange es Zeit ist, und wenn ihr in eurem heiligen Vorhaben beharren wollt, so tretet herzu im Namen des Herrn.« Weiter kann die Kirche wahrhaftig nicht gehen, als im letzten Augenblick noch an die Freiheit des Rücktrittes zu erinnern.

Die Kirche verlangt von den Dienern des Altares den Zölibat nicht, weil sie die Ehe für etwas Unheiliges und Befleckendes hielte. Dies stände ja mit der Lehre ihres Stifters und mit ihrer eigenen Lehre in Widerspruch. Wir verwundern uns nicht im geringsten, daß unser Forschungsreisender, der für die Vielweiberei der Wilden schwärmt (S. 243), keinerlei Verständnis dafür aufbringt, daß die Kirche um höherer Güter willen von ihren Geistlichen die Ehelosigkeit verlangen darf. Für ihn ist »die durch religiösen Wahn zum Ideal erhobene Entsagung und das zur Pervertierung führende Zölibat« einfach »naturwidrig« (S. 188). Er versteigt sich sogar zur ungeheuerlichen Behauptung, die eine gemeine Verdächtigung und Verleumdung der gesamten katholischen Geistlichkeit darstellt: »Folgen des naturwidrigen Zölibats waren die unbeschreiblichsten sexuellen Ausschweifungen der Päpste, Kardinäle und Bischöfe mit ihren Köchinnen und Freudenmädchen, die geheimen Verbindungen der Männer- und Frauenklöster und die damit zusammenhängende Heuchelei und Verlogenheit der Priesterschaft in der gesamten Folgezeit« (S. 145).

Jeder einigermaßen anständige Mensch würde sich genieren, so unflätige und gemeine Verdächtigungen gegen

einen ganzen Stand auszusprechen, wie es H. in den soeben angeführten Sätzen tut. Der pamphletäre Charakter seines »Bekenntnis«-Buches könnte sich nicht deutlicher zeigen als in dieser, auf die niedrigsten Instinkte des Lesers abstellenden Anklage gegen das zölibatäre Priestertum der katholischen Kirche. Sie trägt den Stempel der Falschheit so offen zur Schau, daß sich eine weitere Widerlegung erübrigt. Wenn sich H. in seinem gehässigen Elaborat rühmt, »als Experte für geotechnische und Kolonisationsfragen« jahrelang Gelegenheit gehabt zu haben, »durch alle Kontinente zu streifen und dreimal um den Erdball zu reisen« (S. 9), warum nennt er denn keinen einzigen konkreten Ort, wo z. B. solche »geheime Verbindungen der Männer- und Frauenklöster« tatsächlich vorhanden sind? Solange Herr Heim keine nähern konkreten Angaben von Personen und Orten geben kann, müssen seine Behauptungen als den Tatsachen in keiner Weise entsprechend betrachtet werden.

Ein Vergnügen besonderer Art hat uns der Zürcher Forschungsreisende bereitet, als wir in einer Anmerkung seines »Bekenntnis«-Buches, schamhaft versteckt, als ob H. das Licht des Tages scheuen müßte, folgendes Greuelmärchen entdeckten: »Bischof Ulrich von Augsburg erzählt, daß Papst Gregor I., der für das Zölibat eingenommen war, davon zurückgekommen sei, als einst aus einem Klosterteich 6000 Kinderköpfe herausgefischt wurden« (S. 360, Anm. 113). Ja freilich, H. muß sich seine Leser recht naiv und dumm vorstellen, sonst würde er ihnen nicht ein solches Mätzchen als bare Münze anbieten. Es fehlt nur noch, daß er mit dem Meterstab in der Hand die Breite und die Tiefe dieses schauerlichen Klosterteiches in Rom abgemessen hat, aus dem man die phantastische Zahl von 6000 Kinderköpfen herausgefischt habe. Oder berichtet H. das guten Glaubens, so müssen wir ihn — wir bitten um Entschuldigung — selber für einen Kindskopf halten.

Unser Globetrotter hat aus einer noch trüberen Quelle geschöpft, als selbst dem geheimnisvollsten Klosterteich: sein Gewährsmann ist nämlich wieder Corvin und sein famoser »Pfaffenspiegel«. Und der stützt sich angeblich auf den hl. Ulrich, Bischof von Augsburg († 973). Aber von diesem sind überhaupt keine echten Schriften auf uns gekommen. Sie sind alle verloren gegangen. Eine dem hl. Ulrich fälschlich unterlegte »Epistola de continentia clericorum« an Papst Nikolaus ist erst zwischen 1074 und 1079 entstanden, also ein Machwerk späterer Zeit, das mitten in die Kämpfe um Priesterehe und Simonie hineinfällt. Daß Schauermärchen von verscharrten Kinderleichen, die man später massenweise in oder neben Klöstern entdeckt haben soll, von gewissen Leuten immer wieder herumgeboten werden, überrascht uns keineswegs. Wir verwundern uns auch gar nicht, wenn sie da und dort Glauben finden. Aber wenn ein vielgereister und weltkundiger Forscher, der nicht genug auf eigene Erfahrung und Selbsterlebnisse pochen kann (vgl. S. 9), auf solche Märchen glattweg hereinfällt, darf man sich doch ein bißchen freuen und den Verfasser des »Bekenntnis«-Buches an das alte Sprichwort erinnern: »Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.«

Doch kehren wir wieder zu den Päpsten zurück, deren »Verirrungen« aufzuzeigen, sich H. für berufen erachtet. Leo I. (440—61), der »große Politiker«, habe »die endgültige Herrschaft über die Gesamtkirche« besiegelt (S. 145). Daß aber das Abendland seine Rettung gerade diesem Papst verdankt, dem die Geschichte deswegen den Beinamen des Großen gegeben hat, wird mit keiner Silbe erwähnt. Felix III. — offenbar ist Felix II. (483—92) gemeint — nennt H. »herrschsüchtig«, weil er auf einer römischen Synode den Bann über den Patriarchen »Aracius« von Konstantinopel ausgesprochen habe, womit die Trennung zwischen der griechischen und lateinischen Kirche besiegelt worden sei. Die Geschichte kennt nur einen Patriarchen von Konstantinopel namens Akacius. Es ist jener, der sich wahrscheinlich als erster Bischof der kaiserlichen Residenz den anmaßenden Titel eines »ökumenischen Patriarchen« beilegte, den später die Patriarchen von Konstantinopel führten. Die ganze Literatur hat der protestantische Historiker Erich Caspar zusammengestellt in seiner »Geschichte des Papsttums« (2. Bd., S. 747). Die Schuld am Ausbruch des sogen. Akacianischen Schismas, das 35 Jahre dauerte (484—519), trägt übrigens nicht der römische Papst, sondern der ehrgeizige Metropolit von Konstantinopel. Daß der endgültige Bruch zwischen der lateinischen und griechischen Kirche erst im 11. Jahrhundert unter dem Patriarchen Michael Cerularius eintrat, davon scheint H. nichts zu wissen. Wie schade, daß ihm dies entgangen ist, sonst hätte er die Schuld wiederum einem römischen Papst in die Schuhe schieben können!

Nach dem Vorbild Engerts spricht H. auch von »häretischen« Päpsten. Zu diesen zählt er Anastasius II. (496 bis 498). Daß dieser aber ganz zu Unrecht vom Kanonisten Gratian als Häretiker gescholten wurde, auf dessen Urteil man das ganze Mittelalter hindurch abstellte, hat vor mehr als 80 Jahren schon Döllinger nachgewiesen. Doch was kümmert es Dilettanten in historicis, daß über all diese Dinge wissenschaftlich ernste Bücher geschrieben worden sind! Ist es nicht viel bequemer, veraltete Ladengaumer, mehr oder weniger neu aufgeputzt, wieder auszuhängen und zum Verkauf anzubieten? Deshalb scheint es unserem Forschungsreisenden auch ein besonderes Vergnügen zu bereiten, die Honorius-Frage und die Legende der Konstantinischen Schenkung, auf die sich angeblich die weltliche Herrschaft der Päpste stützte, in seinem Machwerk anzuführen, obschon diese Dinge schon längst in die historische Rumpelkammer gewandert sind. Gibt sich ein Forscher wie H. nicht vollends der Lächerlichkeit preis, wenn er noch anno 1942 alte Märchen wieder seinen Lesern auftischt, wie z. B. Gregor I. habe den »Glaubenssatz vom Fegfeuer und der Rettung davor durch gute Werke und Opfer« (S. 146) erfunden, oder Innozenz III. habe »die Ohrenbeicht, die Transsubstantiation und die Inquisition« eingeführt (S. 148)?

Luzern. Prof. Dr. Joh. Bapt. Villiger.

(Fortsetzung folgt)

Totentafel

Erst nachträglich kommt die Kunde, daß in Westafrika ein segensreich wirkender und hochangesehener Schweizermissionär, hochw. Herr **P. Hermann Keimer,** Generalvikar in **Lomé** (Togo), am 11. August 1942 gestorben ist. Der Verblichene war Bürger von Pfyn (Thurgau), aber in St. Gallen geboren, am 21. Juni 1883. Er trat in die Societas Missionum ad Afros (S. M. A.) ein, nach ihrem ursprünglichen Mutterhaus in Lyon (jetzt in Rom) auch »Lyoner Missio-

näre« geheißen. Er wurde am 21. Juli 1907 in Lyon zum Priester geweiht. Ohne je einmal in die Heimat zurückzukehren, hat er all die Jahre seines Priestertums als Glaubensbote in der französischen Kolonie Togo den Samen des göttlichen Wortes ausgesät, vor allem in der Hauptmissionsstation Palimé; hier hat er die Kirche gebaut, und seine ehemaligen Pfarrkinder holten nach seinem Tode den Leichnam ihres guten Hirten zurück, um wenigstens sein Grab im Schatten dieser Kirche bei sich zu haben. Die letzten Jahre wurde er dem Apostolischen Vikar von Lomé (Hauptstadt von Togo) als Generalvikar beigegeben. Seine Bestattung wurde zu einem wahren Triumphtag; die zivilen Behörden werteten die vorbildliche Missionsarbeit des Schweizerapostels als Kulturtat von höchstem Werte ein, und der protestantische Pastor nannte den heiligmäßigen Priester »nicht bloß Vater der Katholiken, sondern der ganzen Stadt«.

R. I. P. J. H.

Rezensionen

Katholische Familienzeitschriften. Dem rührigen Verlag Otto Walter, Olten, ist es zu verdanken, wenn unseren katholischen Familien zwei gleich gediegene »Illustrierte« geboten werden können: *»Der Sonntag«* und *»Die Woche im Bild«*. Was technische Ausstattung, Bebilderung etc. anbelangt, stehen sie den andern schweizerischen Blättern dieser Art keineswegs nach. Aber was ihren besondern Vorzug bedeutet, ist die moralische Höhe von Bild und Text. Selbst der Geistliche wird aus den sonntäglichen Artikeln von P. Otto Hophan O. Cap. und von Eremit manche Anregung empfangen für Predigt und Katechese. Unsere beiden katholischen Familienblätter seien dem Pfarrklerus zur Verbreitung bestens empfohlen.

V. v. E.

Xaver Bürkler, S. M. B. Die Sonn- und Festtagsfeier in der katholischen Chinamission. Eine geschichtlich-pastorale Untersuchung. 141 S. Libreria Herder, Roma 1942 (Auslieferung in der Schweiz: Verlag des Missionshauses Bethlehem, Immensee. Geh. Fr. 6.50.)

Es ist bekannt, daß wohl überall in den Missionen die Beobachtung des dritten Gebotes inmitten des Heidentums, das keine regelmäßigen, geheiligten Ruhetage kennt, auf ungeheure Schwierigkeiten stößt. Vorliegende Arbeit, die als Dissertation von der missionswissenschaftlichen Fakultät der Propaganda in Rom angenommen wurde, bietet nun die erste gründliche Untersuchung über diese Schwierigkeiten und die Mittel und Wege, sie zu überwinden und zwar mit der weisen Beschränkung auf die Chinamission. Im geschichtlichen Teil wird an Hand eines reichen Quellenmaterials die verschiedenartige Praxis der alten Jesuitenmissionare, welche eine allmähliche Einführung dieses Gebotes ohne anfänglich schwere Verpflichtung vorzunehmen gedachten und der Mendikanten, die von Anfang an die Heiligung der Sonn- und Festtage unter schwerer Verpflichtung urgierten, dargelegt. Rom stellte sich grundsätzlich auf Seiten der Franziskaner und Dominikaner, suchte aber durch Dispensvollmachten die Anfangsschwierigkeiten zu erleichtern. Von den übrigen Missionaren des 18. und 19. Jahrhunderts werden alle Bemühungen um Durchführung, Erleichterung und Vertiefung des Sonntagsgebotes angeführt, welche zeigen, wie sich die Ueberzeugung der Missionare immer mehr festigte, daß ohne wahre Sonntagsheiligung kein innerlich vertieftes Christentum zu erreichen sei. Im zweiten Teil geht der Verfasser auf die Praxis der gegenwärtigen Chinamission näher ein, weist mit viel Verständnis all die Hemmnisse auf, die auch heute noch der allgemeinen Durchführung der Sonntagsheiligung im Wege stehen, geht aber auch allen Anstrengungen der Missionare nach, die Sonntagsheiligung mit dem Sonntagsgottesdienst als Zentrum zu einem wahren Quellpunkt christlicher Lebensgestaltung zu machen. Gerade diese geduldige und unablässige seelsorgliche Kleinarbeit war von entscheidender Bedeutung und hat allenthalben zu schönsten Erfolgen geführt. Da die Verhältnisse von Mission zu Mission verschieden sind, je nach dem Alter der Christengemeinden, den örtlichen Verhältnissen, der sozialen Lage der Christen etc., hält der Verfasser mit einer zusammenfassenden Wegleitung für die Praxis zurück, aber jeder Missionar wird aus dem Gebotenen reiche Anregungen schöpfen für eine fruchtbare und segensreiche Gestaltung der Sonn- und Festtagsfeiern. In bezug auf eine bessere liturgische Schulung der Katechumenen und Neuchristen hätte der Verfasser weniger zurückhaltend sein dürfen. Auch vermisse ich jeden Hinweis auf das chinesische Missale des Pariser Missionars P. Lacquois, dessen lateinisch-chinesischer Text wohl in erster Linie für die Priester und Priesteramtskandidaten bestimmt ist, von dem aber auch der chinesische Text gesondert herausgegeben wurde und, wie ich persönlich erfahren durfte, in der Praxis von größtem Segen ist. Hinweise auf chinesische Werke über das hl. Meßopfer, die Erklärung der Zeremonien etc. fehlen ebenfalls, obwohl solche aus der älteren wie neueren Mission vorhanden sind.

Bei den seltenen Hinweisen auf Sonn- und Festtagsheiligung in den vorhandenen literarischen Quellen hat der Verfasser eine äußerst mühsame, aber lohnende Arbeit unternommen und damit in erster Linie der Chinamission, aber auch andern Missionen und nicht zuletzt der Heimat einen großen Dienst erwiesen. Dem Missionsfreund in der Heimat wird durch diese Darstellung ein kleiner Ausschnitt geboten aus dem gewaltigen Ringen der Mission mit dem Heidentum, das bedauerliche Rückschläge, aber auch schöne Erfolge aufzuweisen hat und einen lebendigen Einblick in die missionarische Alltagsarbeit vermittelt.

Dr. J. B.

Inländische Mission

Alte Rechnung pro 1942.

A. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 243,597.93
Kt. Aargau: Baldingen, Hauskollekte 175; Sins, Hauskollekte 1,750; Beinwil, a) Sammlung 784.50, b) Legat 100; Waltenschwil, Sammlung 110; Schneisingen, Hauskollekte I. Rate (dabei L. 50) 250; Koblenz, Hauskollekte 204;	Fr.	3,373.50
Kt. Appenzell I.-Rh.: Gonten, Gontenbad	Fr.	10.—
Kt. Baselland: Aesch, Beitrag der Kirchgemeinde 50; Münchenstein-Neuewelt, Hauskollekte I. Rate 340;	Fr.	390.—
Kt. Baselstadt: Basel, St. Clara	Fr.	122.50
Kt. Bern: Courtemaiche 25; Biel 250; Langenthal, Sammlung 140;	Fr.	415.—
Kt. Graubünden: Ruschein, Hauskollekte 100; Sils-Maria, Hauskollekte 50; Rabius, Hauskollekte 180; Schuls, Hauskollekte 215; Ilanz, Hauskollekte 400; Ems, Hauskollekte 337; Tavetsch, Hauskollekte 230;	Fr.	1,512.—
Liechtenstein: Trießen, aus dem Nachlaß des Hw. Hrn. Pfr. Karl Kiefer sel. 477.17; Triesenberg, Hauskollekte 249;	Fr.	726.17
Kt. Luzern: Luzern, St. Karl, Hauskollekte 826; Großwangen, Hauskollekte (dabei Luz. Landbank 100) 1,200; Kleinwangen, Hauskollekte 465; Kriens, Hauskollekte Nachtrag 130; Ballwil, Hauskollekte 722; Rothenburg, Hauskollekte 1,000; Entlebuch, Hauskollekte 802; Hochdorf, Hauskollekte III. Rate 294;	Fr.	5,439.—
Kt. Nidwalden: Emmetten, Hauskollekte 200; Dallenwil, Filiale Wiesenberg 30;	Fr.	230.—
Kt. Obwalden: Kerns, Hauskollekte 1,020; Giswil, Filiale Großteil, Nachtrag 100; Sachseln, Hauskollekte, Nachtrag 255;	Fr.	1,375.—
Kt. Schwyz: Einsiedeln, a) Sr. Gnaden Abt und Convent 100, b) Studenten des Internates 50, c) Klosterangestellte 70, d) Kollekte in Einsiedeln 1,165, e) in Euthal 250, f) in Willerzell 300, g) in Groß 150, h) in Egg 155, i) in Bennau 97, k) in Trachslau 144, l) Frauenkloster Au 50; Feusisberg, Hauskollekte (dabei Schindellegi 85) 245; Schwyz, a) Nachtrag 16.35, b) Kollegium Maria Hilf: 1. H.H. Professoren 136.50, 2. Studenten 137; Unteriberg, Hauskollekte 310; Küßnacht, Filiale Merlischachen 125;	Fr.	3,500.85
Kt. Solothurn: Schönenwerd 100; Solothurn, St. Rochusbruderschaft 10;	Fr.	110.—
Kt. St. Gallen: Berg, a) Hauskollekte 300, b) Legat von Wwe. S. Brander-Eberle 50, c) Legat von Frl. Marie Louise Greusing 100, d) Legat von Fr. Marta Würth 100, e) Legat von Wwe. Anna Maria Eberle 100; St. Peterzell 27.80;	Fr.	677.80
Kt. Thurgau: Eschenz, Hauskollekte	Fr.	330.—
Kt. Uri: Altdorf, Gabe von Ungenannt 50; Bauen, Hauskollekte 155;	Fr.	205.—
Kt. Waadt: Aigle, Sammlung I. Rate 100; Vevey, Gabe von Dr. L. B. 20;	Fr.	120.—
Kt. Wallis: Fiesch 10; Saas-Grund 43;	Fr.	53.—
Kt. Zug: Cham-Hünenberg, Hauskollekte 2,500; Walchwil, Hauskollekte 710; Neuheim, Hauskollekte 400; Zug, Filiale Oberwil, Hauskollekte II. Rate 52;	Fr.	3,662.—
Kt. Zürich: Zürich, Liebfrauenkirche, Nachtrag 278; Stäfa, Nachtrag 40.70;	Fr.	318.70
	Total	Fr. 266,168.45

B. Außerordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 135,222.45
Kt. Luzern: Gabe von Ungenannt in Luzern	Fr.	1,605.—
	Total	Fr. 136,827.45

C. Jahrzeitstiftungen.

Jahrzeitstiftung für Hrn. Regierungsrat Karl Liebherr sel. von Wangen mit jährlich einer hl. Messe in Süs	Fr.	150.—
Jahrzeitstiftung von Geschw. Bernet in Uznach mit jährlich je einer hl. Messe in Kilchberg, Celerina, Gais und Teufen	Fr.	600.—

Zug, den 3. Februar 1943.

Der Kassier (Postcheck VII 295): **Albert Hausheer.**

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität: Kirchenteppiche
Linsi
Teppichhaus z. Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Gute
Köchin
sucht auf Mitte April eine Stelle in ein Landpfarrhaus oder Bergdorf.
Adresse unter 1654 bei der Expedition.

Treue, zuverlässige Tochter, die alle vorkommenden Haus- und Gartenarbeiten versteht und gute Kochkenntnisse besitzt, sucht Stelle als
Haushälterin
in geistliches Haus. Kann auch Orgel und Harmonium spielen.
Offerten unter Chiffre 1655 an die Expedition.

Kirchenfenster und **Vorfenster** zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & Cie. A.G.
Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen. Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

„Bedrohte Jugend – drohende Jugend"

Schriften zur Vertiefung des christlichen Familienlebens und zur Selbsterziehung

Joseph Spieler:
Erziehungsschwierige richtig an die Hand nehmen
43 Seiten, Fr. 1.20
Ein kurzes praktisches Handbüchlein, das besonders auf das reale Leben zugeschnitten ist. Es sollte bei allen, die mit Belehrung und Erziehung zu tun haben, Eingang finden.

Arthur Wieland:
Wenn Kinder trotzen
56 Seiten, Fr. 1.50
Etwas vom Schwersten bei der Erziehung Jugendlicher ist das richtige Erkennen und Steuern des Trotzes. Das „Ich will nicht", das Ohrenverstopfen, das einseitige Beurteilen der elterlichen Maßnahmen sind Kundgebungen des aufkeimenden kindlichen Willens. Wie dem Trotz begegnet werden muß, zeigt dieses Büchlein in ausgezeichneter Weise.

L. Bopp
Warum Pechvogel?
40 Seiten, Fr. 1.30
Es war höchste Zeit, daß neben all den angepriesenen „Wegen zum Erfolg" auch auf die grundlegende Bedeutung des Charakters hingewiesen wurde. Dieses Büchlein zeigt, wie in jedem Menschen — auch dem sogenannten Pechvogel — das Glück schlummert und nur entdeckt und geweckt werden will.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN
VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Kundenurteil

Der Gehrockanzug sitzt mir tadellos. Für die feine Arbeit meinen besten Dank!
J. St. Vik.

Priesterkleider
Feinmaß, Maßkonfektion Vorteilh. Preise
R. Roos, Sohn, Luzern
Leodegarstraße 7 Telephon 2 03 88

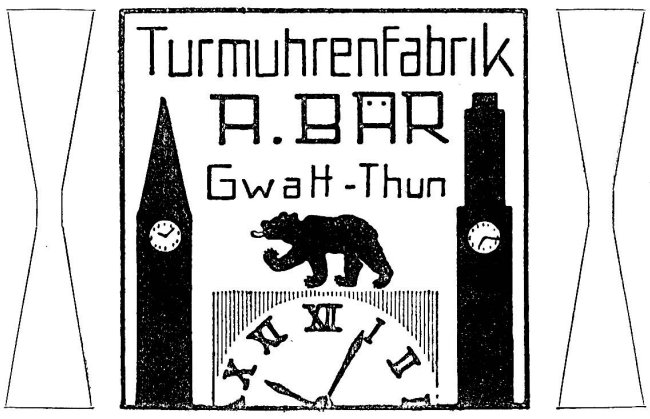
1000 Fotodrucke
von Handschreiben, Musiknoten, Zeugnissen, naturgetreu, z. Preise v. Fr. 46.50 inkl. Papier.
Fotokopien 55-80 Rp.
Polytyp, GmbH., **Luzern**
Museumplatz Tel. 2 16 72

Ehe Katholische anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund,** Basel 15/H Fach 35 603

Kleiner Volksmessbuch
VON P. BOMM Lwd. Rotschnitt Fr. 2.80
10 Stück Fr. 2.75
25 Stück Fr. 2.70
50 Stück Fr. 2.60
Buchhandlung **Räber & Cie. Luzern**

Kleriker-Kleidung
Springer
Basel
dipl. Schneidermeister
Kartausgasse 11, Kath. Gesellenhaus
Telephon 3 11 57

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST
edelmetall werkstätte
WIL **w. buck** (ST. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim



Zur Schulentlassung

Fahrplan für die Lebensreise

Richtlinien und Grundsätze des Katholiken zur Fahrt ins volle Leben von Dr. A. Zöllig. Preis Fr. —.25.

Beat Bucher, Wollen und Handeln

Eine Anleitung zur Verinnerlichung des christlichen Lebens. Kartoniert Fr. 1.30, gebunden Fr. 2.—.
Partiepreise: Fr. 1.15 ab 10 Stück. Fr. 1.— ab 50 Stück.

Alles was der junge Christ braucht, ist hier klar, schön und packend gesagt: Anfangen und Durchhalten, Auf sich selber achten, Frömmigkeit paßt zu jedem Berufe, Vertrauen und Mut, Der heilige Quell, Der Alltag des Christen, usw., lauten die Ueberschriften zu den kleinen Kapiteln. So hilft das Büchlein, tapfer durch die Gefahren des Lebens zu schreiten, heranzureifen zu einem wahrhaft guten Menschen und immer wieder richtig zu wollen und zu handeln. Sowohl für Knaben als für Mädchen geeignet.

Albertine Schelfhout - Hans Wirtz Werde glücklich

Gespräche mit einem jungen Mädchen über ernste Lebensfragen. 5. Auflage. Kartoniert Fr. 1.80, gebunden Fr. 2.80.

Einige Kapitelüberschriften: Mann und Frau, Freundschaft, Schwärmereien, Lektüre, Die Kleidung? Der Sport? Dürfen wir tanzen? Dürfen wir ins Kino? Welchen Beruf sollen wir wählen? Verlangen nach Mutterschaft, Ich bin so wahnsinnig verliebt, usw.

Dieses Büchlein trifft den Nagel wirklich auf den Kopf und es ist auch entsprechend beliebt. Es trägt keine Scheuklappen und ist doch in jeder Beziehung fein. Es hält die große Linie ein. Statt bei kleinen Dingen eine Verbotstafel nach der andern aufzustellen, sucht es bei der Leserin eine grundsätzliche Stellungnahme herbeizuführen. Zu allem kommt, daß das Büchlein sich außerordentlich leicht und anregend liest. Die hübsche Ausstattung und der ausgewählte Titel machen es für Geschenkzwecke sehr geeignet. Für reifere Mädchen ein köstliches Geschenk!

Verlag RÄBER & CIE., Luzern

Inseraten-Annahme
für die
SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG
größere bis Montag abend,
kleinere bis Dienstag morgen,
spätere Eingänge werden für die nächste Nummer zurückgelegt
RÄBER & CIE., LUZERN
Frankenstraße - Telephon 274 22

Orgelbau
Th. Kuhn AG.
Männedorf
gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege

Die Kreuzweg-Andacht

mit Sing- oder Sprechstrophen oder Liedeinlagen für gemischten Chor von *C. Ett*, herausgegeben von *Dekan E. Hüppi, Valens* (St. Gallen).

Bezugspreise: *Stationsbüchlein* einzeln 40 Rp., bei mindestens 50 Stück 35 Rp. Bei größeren Bezügen entsprechende Reduktion. *Chorheft* (für gem. Chöre) à 80 Rp.

Davon sind innert Jahresfrist (Gemeinschaftsbestellungen nicht mitgerechnet) über 20000 Einzelexemplare abgesetzt worden. Allmählich wird erkannt und zugestanden, aus dieser Andacht muß endlich mehr gemacht werden. Aus diesem ehrlichen Empfinden heraus hat dieser »Kreuzweg« im Sommer 1942 den Weg zu Klerus und Volk gefunden. — Die Andacht ist dehnbar, von der Passionsfeier bis zur Privatandacht. Die Art der Ausführung muß für den Anlaß vorbereitet und vom Vorbeter zu Beginn präzisiert werden.

Die Menschheit auf das Kreuz des Herrn hinzuweisen ist jederzeit eine wichtige Aufgabe. Heute aber, wo die Welt aus tausend Wunden blutet, eine eigentliche Notwendigkeit und Mission. Im Leiden Christi geht unserem furchtbar leidenden Geschlechte letzter Sinn und Segen auch des eigenen Leidens auf.

Vorliegender Kreuzweg kommt diesem modernen Bedürfnis entgegen. Er ist originell und kraftvoll, fromm und abwechslungsreich geschrieben. Evangelium, Liturgie und Volksfrömmigkeit verweben sich in ihm.

Mit seinen tief empfundenen Liedern eignet er sich vornehmlich für eine »heilige Stunde«, doch läßt er sich auch für andere Gelegenheiten privater und öffentlicher Frömmigkeit verwerten.
P. Otto Hophan, O. Cap., Spiritual.

Die Kreuzwegandacht für eine heilige Stunde spricht zu Herzen durch die packende Darstellung, und zum Geiste durch die Fülle neuer Gedanken.

Die Melodien von Ett tragen das Gepräge echter Kunst in ihrer Klarheit und Einfachheit. Diese Andacht, gut vorbereitet und gut durchgeführt wird nie ohne tiefe Wirkung bleiben.
P. Salvator Mascheck, Cap., Volksmissionär

Diese Kreuzwegandacht bedeutet gesunde geistliche Kost. Sie ist lebenswahr und darum lebensnahe.
Imprimatur Bened. Venzin, bischöfl. Generalvikar, Chur

Zu beziehen beim
Musikverlag M. Ochsner, Einsiedeln
oder durch den Verfasser.